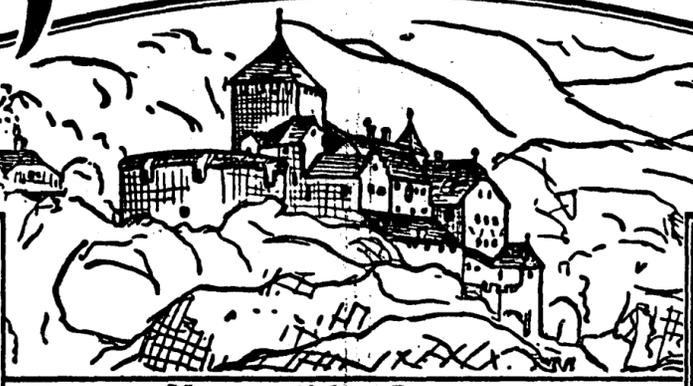


Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhtl.) Telefon Nr. (071) 7 31 60. Verwaltung und Redaktion: Vaduz, Tel. (075) 2 21 43 / 2 21 44. Postscheck Nr. IX/2988



Anzeigenpreise: Die Ispalt Millimeterzeile Anzeigen Reklame
Inland 7 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennwald) 9 Rp. 22 Rp.
Uebrig Schweiz 10 Rp. 24 Rp.
Ausland 12 Rp. 28 Rp.
Anzeigenannahme für das Inland:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43
Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. 2 35 30; und übrige Zweiggeschäfte

Organ für amtliche Kundmachungen

Vor der Landtagssitzung

Das Programm der Landtagssitzung vom Freitag, den 6. August ist reichlich befrachtet. Einzelne Punkte desselben tragen das Zeichen der parlamentarischen Tätigkeit bereits an sich. So die Umwandlung liechtensteinerischer Postbureaux in Postämter. Darüber wurde in der Sitzung vom 22. Dezember 1953 schon verhandelt. Der Abgeordnete Andreas Vogt brachte diesen Antrag ein. Die Postbureaux Vaduz und Schaan sollten in Postämter umgewandelt werden. Damit würde eine Anzahl Privatgehilfen und -gehilfinnen beim Lande fest angestellt und müßten folgerichtig auch der Versicherungskasse unterstellt werden. In der Schweiz werden nämlich Postbureaux mit 720 und mehr Punkten zu Postämtern erhoben, und im Landtag vom 22. 12. 1953 ist wegen der Unterlassung dieses dort üblichen ordentlichen Umwandlungsvorganges auf liechtensteinischem Gebiet von seiten Abgeordneter der Union der Postdirektion sogar Vertragsverletzung vorgeworfen worden.

Dieser Vorwurf wurde in Lande nicht verstanden, weil Liechtenstein eine Anregung zur Umwandlung der Bureaux in Vaduz und Schaan nie machte und der bisherige Zustand befriedigte. Die Eidgen. Postverwaltung konnte mit Recht darauf verweisen und auch anführen, daß obwohl die Voraussetzungen für die Umwandlung sowohl in Vaduz als auch in Schaan schon längere Zeit vorhanden gewesen wären, im Zuge der Automatisierung des Telefons Veränderungen hätten erwartet werden müssen und der Personalstand den veränderten Verhältnissen hätte angepaßt werden müssen. Die Erhebung der beiden Poststellen in Postämter sei dann weiter unterblieben, weil sie von keiner Seite verlangt worden wäre. Auf Verlangen der liechtensteinischen Regierung würde die Umwandlung aber selbstverständlich vorgenommen.

Vom Abgeordneten Andreas Vogt wurde auch das Wartenmüssen in Zeiten des Andranges am Postschalter angeführt. Das finden wir bei gut frequentierten Postämtern aller Länder. Wenn wir dem begegnen wollen, müssen wir mehr Schalter und mehr Personal bestellen und auch dementsprechend zahlen. Aber schon die Umwandlung allein wird das Land mehr kosten, weil in Vaduz und Schaan bei Einhaltung der schweizerischen Vorschriften der Personalstand neu angepaßt werden müßte. Soweit wir orientiert sind, müßte in Vaduz und in Schaan ein über dem übrigen Personal stehender Verwaltungsvorstand eingestellt werden, in Vaduz

überdies um den großen Geldverkehr zu bewältigen eventuell ein zweiter männlicher Beamter eingesetzt werden. Die zusätzlichen Kosten für die Ablösung der Beamten während der Ferien und bei Krankheit seien nur nebenbei erwähnt. Dann hätte das Land auch einen Teil der Aufwendungen für die Versicherungskasse zu tragen, wenigstens für das neu angestellte männliche Personal, wenn das weibliche einer Sparversicherung zugeteilt werden würde.

Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß in der Schweiz für das gesamte Bundespersonal die neue Aemtereinrichtung rückwirkend auf den 1. Januar 1953 in Kraft gesetzt wurde, die nach dem Postübereinkommen auch für Liechtenstein Geltung bekommt. Eine respektvolle Erhöhung der Ausgaben bliebe demnach unvermeidlich. In Vaduz ist nach der Umwandlung und der erfolgten Klassierung des Personals neben dem Postmeister als Personalstand zu erwarten 2 Klassenbeamte II. Klasse, 2 Obergehilfinnen, 1 Betriebsgehilfin und 1 Gehilfe II. Kl., in Schaan neben dem Postverwalter 1 I. Betriebsbeamter event. Betriebsgehilfe, 2 Obergehilfinnen und 1 Aushelfer. Dafür würden in Vaduz bei Besoldung nach dem heutigen Stande am 1. Jänner 1957 58 231 Fr. und später im Maximum 68 252 Fr. an Löhnen zu bezahlen sein. In Schaan träte es für 1. I. 1957 37 101 Fr. und im Maximum 42 141 Fr.

Wenn auch die Kosten bei der Umwandlung augenblicklich nicht höher werden, wird sich der Landtag der bedeutenden Erhöhung derselben in der weiteren Zukunft bewußt sein müssen, bevor er einen entsprechenden Beschluß faßt. Meines Erachtens wäre es mindestens angezeigt, die Beschlußfassung der Umwandlung noch zu verschieben, bis das für den geordneten Dienstgang nötige Personal wirklich vorhanden ist. Also: wenn schon umgewandelt und der teurere Weg beschritten werden will, dann erst später.

Die Stellungnahme zur Frage der rückwirkenden Auszahlung der Übergangsrente der AHV für die Zeit vom 1. 7. bis 31. 12. 1953 wird eine ebenfalls umstrittene Frage bleiben. Der Verwaltungsrat der AHV lehnt die Zahlung dieser Renten aus der AHV-Kasse entschieden ab. Sie sollen also über die Landeskasse ausgezahlt werden. Die Union hat bekanntlich diesen ungedeckten Wechsel als Wahlversprechen ausgestellt, nun soll er auch eingelöst werden.

Die Regierung hat dazu Stellung genommen

und unterbreitet dem Landtag den Antrag, nur an wirklich Bedürftige Unterstützungen zu geben, hauptsächlich an Witwen und Waisen, wie Kranke und Invalide in diese Unterstützungen einzubeziehen. Der Standpunkt der Regierung hat im Lande Anklang gefunden, weil durch ihn nur wirklich Bedürftige Zuwendungen erhalten

sollen. Es könnte auch nicht verstanden werden, wenn ohne gesetzliche Grundlage generaliter ein Rentenschub über den Zeitpunkt der Inkraftsetzung der AHV hinaus erfolgen sollte. Dort soll geholfen werden, wo wirklich Not ist, ob diese Hilfe dann dem Alter oder wem immer zukommt.

Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen

(Schluß)

Der Referent erinnerte sodann daran, daß sich die Bevölkerung der Erde in fünfzig Jahren verdoppelt haben wird. Die Erscheinung ist in keiner Weise für uns beängstigend. Die Nahrungsquellen genügen durchaus für die wachsende Bevölkerung. Es ergibt sich jedoch die Notwendigkeit, der zunehmenden Bevölkerung in der Nahrungsmittelproduktion in der Weise Rechnung zu tragen, daß einerseits die produktive Fläche vergrößert wird und andererseits die Erträge je Flächeneinheit erhöht werden. Die Besiedlung und Erschließung neuer Flächen ist im Laufe des letzten Jahrhunderts zu einem gewissen Abschluß gekommen. Es bestehen jedoch heute noch weite Gebiete, hauptsächlich im Äquatorialgürtel, die sehr dünn besiedelt sind. Dort könnte durch Bewässerung sowie rationelle Düngung die Bodenfruchtbarkeit wesentlich verbessert werden. Stickstoffdünger steht uns unbeschränkt zur Verfügung. Die Vorräte an Kali- und Phosphatdüngern reichen noch für viele Hunderte von Jahren. Eine zweite große Landreserve bilden die Savannen Afrikas, Amerikas und Australiens. Savannen sind Steppen in den Tropengebieten mit lockerer Grasnarbe und Bäumen und Sträuchern. Heute werden diese Gebiete mit ganz extensiver Viehwirtschaft genutzt. Die Weiden könnten jedoch noch viel verbessert werden und auch die Futtermittelproduktion aufgenommen werden. Auch in dem Kontinent, der allgemein als überbevölkert gilt, in Asien, finden sich noch in den Monsungebieten große Landreserven in Indochina, Siam, Burma und Indien. 70—80 Millionen gut ernährte und gepflegte Rinder und Büffel würden mehr leisten als die derzeit gehaltenen 210 Millionen Stück. Große Wüstengebiete könnten durch Bewässerung fruchtbar gemacht werden. In Ägypten sind beispielsweise nur 4 Prozent des Landes bewässert und bebaut. Durch den neuen Assuam-Damm können nun weitere 800 000 Hektaren bewässert werden. Große Möglichkeiten der Urbarmachung von Land bestehen auch in Mesopotamien (Irak) und

in Indien. In Indien würde das Wasser ausreichen, um 260 Millionen Hektaren, statt der heute 30 Millionen Hektaren, zu bewässern.

Die in früheren Jahrzehnten vorgenommene rücksichtslose Abholzung von Wäldern muß heute durch verschiedene Maßnahmen wieder gut gemacht werden. Der weiteren Bodenerosion muß gewehrt werden. Für Ertragssteigerungen in der Landwirtschaft bestehen noch große Möglichkeiten.

Italien, das nur 5 Prozent der Gesamtfläche Australiens ausmacht, liefert heute 9 Millionen Tonnen Weizen, gegenüber 5 Millionen Tonnen von Australien. In Australien könnte die Weizenproduktion bei Bedarf noch stark gehoben werden. Japan weist einen Ertrag von 39 Doppelzentnern Reis je Hektare auf; während der Durchschnittsertrag der Reisproduktion in Asien nur 15 q ausmacht. Durch bessere Anbau- und Pflegemaßnahmen könnte die Reiserzeugung Asiens von 150 auf 350 Millionen Tonnen gesteigert werden. Auch die Weltmeere könnten noch weit mehr an die Nahrungsbedürfnisse der Menschheit beitragen. Es ist also gar kein Grund dazu vorhanden, eine Geburtenbeschränkung zu verlangen aus Angst, die zunehmende Bevölkerung hätte zu wenig zu essen.

Technisch lassen sich alle diese Probleme lösen, wenn es der Menschheit vergönnt ist, im Frieden sich diesen Fragen zu widmen. Die Ausführung der technischen Hilfsprogramme für unentwickelte Gebiete kommt allen Gebieten zugute. Sie helfen vor allem auch mit, die großen Einkommensunterschiede der Bevölkerung in den verschiedenen Weltteilen etwas auszugleichen. In der ganzen Welt muß sich die Landwirtschaft mit einem Anteil am Einkommen begnügen, der unter ihrem prozentischen Anteil an der Gesamtbevölkerung liegt. Diese Erscheinung kommt daher, daß die landwirtschaftliche Arbeit eine geringere Produktivität pro Stunde zu verzeichnen hat als die industrielle Produktion.

Gewisse Länder weisen heute Warenüberschüsse auf. Dieselben können jedoch darum

ROMAN NACH DER SÜHNE

GERHART ELLERT

Nein, man kann nicht, man kann nicht! Und er, Narr, der er war, konnte überall auf der Welt eher leben als in seiner Heimat. Das heißt, es kam darauf an, was er seine Heimat nannte. Die Handvoll Häuser da unten samt dem Vaterhaus, in dem nun längst Fremde wohnten, die Gesellschaft engherziger Spießbürger, die sich abends im Albergo della Posta versammelten, die gehörten nicht zum Begriff der Heimat. Doch die kühne Horizontlinie des Chambeyron, der wilde Gebirgsstock des Monte Viso, die winterlichen Schneefelder des Monte Pelvo, überlagert von blauschwarzen Föhnwolken; das Glockenläuten aus dem Tal der Maira, das der Südwind heraufführte auf die eben erblühenden Alpenwiesen — das war die Heimat, eine Heimat, die man kaum verlassen möchte. Ungewollt drängten sich andre Bilder in Valerios Erinnerung: der staubige Hafen von Portoferraio mit der weißen Kaimauer, den er vor sieben Jahren betreten hatte; die Verzweiflung, die sich wie eine physische Last auf seine Brust gelegt hatte, daß er nicht mehr atmen zu

können glaubte. Und dies hatte sich wiederholt, unzählige Male, des Abends, nach der schweren Arbeit, wenn er sich mühte einzuschlafen: dies Gefühl, ersticken zu müssen — und die irrsinnige Sehnsucht nach einem einzigen Atemzug in der reinen Luft der heimatischen Berge. — Drüben in Guayana war es wiedergekommen, dies Gefühl. Dort konnte man es nicht mehr dem Gefängnis zuschieben; dort lag es an der Fieberluft, an den Mestizenweibern, die einen umschlichen und vor denen man Ekel empfand; an dem übergroßen Kraftaufwand lag es, dessen es trotz dieses Ekels bedurfte, um sie aus seinen Gedanken ausschließen zu können. — Ich möchte, denkt Valerio, dennoch hierbleiben. — Es überkam ihn tiefe Müdigkeit, während er so sann; ihm war, als könne er nicht nur heute keinen Entschluß mehr fassen, sondern als sei es für alle Zeiten mit seiner Entschlußkraft zu Ende. Der Kreis hatte sich geschlossen: er war an den Ausgangspunkt seines Lebens zurückgekehrt.

Diesmal schien das Schicksal es ihm leicht machen zu wollen. Es verlangte keine neuen Entschlüsse von Valerio; alles fügte sich von selbst, und er hatte nichts anderes zu tun, als seiner eigenen seelischen Erschlaffung und den

Vorschlägen, die von außen an ihn herantraten, nachzugeben.

„Sie sollten hierbleiben“, meinte Domenico Sarto, als sie am nächsten Morgen beim Frühstück vor dem Hause saßen. „Sehen Sie den Chambeyron und weiter drüben die Vorberge des Monte Viso! Man geht nicht fort von hier, ohne ihn bezwungen zu haben.“

Dies war ein Ausspruch, der nicht nur vom Standpunkt des Bergführers aus begrifflich schien. Die Regenwolken des vergangenen Tages waren verschwunden; in goldroter Klarheit hoben sich die Gipfel in die blaue Luft. Nur tiefer unten — Schleier, die sie vom Haupt abgetan — ballte sich das duftige Weiß leichter Morgennebel.

„Es ist noch zu früh im Jahr“, wiederholte Valerio die Worte Domenicos vom vergangenen Abend. „Und ich möchte nicht so lange in Dronero bleiben.“

„Sie wandern wohl zur Erholung, wie?“ fragte der Alte. „Nerven und derlei Dinge, die in guter Luft zu kurieren sind? Bleiben Sie doch an meiner Stelle da! Sabina wird für Sie sorgen.“

Es war als Scherz gemeint; nicht anders, als wenn ein Bauer dem Städter, der ihn um sein gesundes Leben beneidet, den Pflug in die Hand drückt und sagt: Versuchen Sie's einmal! Doch Valerio war zu sehr von seinen Gedan-

ken benommen, als daß er den Scherz herausgehört hätte; und zu viele Wandlungen hatte sein Leben schon erfahren, als daß die Vorstellung, mit einer tauben Magd in einer einsamen Hütte zu leben, ihm absonderlich vorgekommen wäre.

„Geht Sabina denn nicht mit Ihnen nach Dronero hinab?“ Der Alte schüttelte den Kopf. „Dort unten habe ich keinen Platz für sie. Brauche sie auch nicht. Sie will durchaus den Sommer über noch in der Hütte bleiben, obwohl ich ihr oft genug gesagt habe, daß das nicht taugt für eine Frau — so ganz allein zu sein. Im Winter will sie hinüber nach Parma, dort hat sie eine verheiratete Tochter.“

„Sie will also wirklich hierbleiben?“ fragte Valerio zweifelnd.

„Mir scheint“, sagte Domenico und klopfte am Tisrand seine Pfeife aus, „mir scheint, Signor, Sie erwägen meinen Vorschlag allen Ernstes!“

Valerio zuckte die Achseln. Ihm widerstrebte der Gedanke, daß der Alte ihn als Sonderling oder als Narren ansehen könnte — oder mehr als das, als einen Mann, der sich vor der Welt zu verbergen wünschte.

„Ich möchte mich nicht binden“, sagte er. „Für's erste bleibe ich nicht ungern hier. . . . Später könnte ich ja hinüber nach Crissolo . . . näher zum Monte Viso . . .“